

# De l'esprit de camaraderie

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Protar**

Band (Jahr): **11 (1945)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-363097>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

eine unvergleichliche Stärkung seiner Führerposition. Hier öffnet sich uns auch sofort das Verständnis für die wahre Kameradschaft von unten nach oben. Der echte Soldat verbittet es sich, dass sein Chef sich zu ihm herablässt, denn er will überhaupt nicht herablassend behandelt sein. Und wie er selber stark und bewusst an seiner Stelle steht, so erwartet er auch von seinem Chef, dass dieser wisse, wo er hingehört und der Stellung, auf die ihn das Vertrauen aller berufen, Ehre mache. Er verlangt, dass sein Führer wirklich Chef sei und alle dessen auszeichnende Eigenschaften besitze; mit einem guten und freundlichen Mann ist ihm noch wenig geholfen. Wenn er diese Forderung erfüllt findet, dann ist für den guten Soldaten das Wesentliche schon bereinigt, dann steht er bereits im rechten Verhältnis zu seinem Chef und verlangt von ihm keine Vertraulichkeiten, keine geflissentlichen Aeusserungen der Kameradschaftlichkeit. Aber das freilich mag er wohl vertragen und wird es als schönsten Ausdruck des kameradschaftlichen Denkens schätzen, dass sein Chef sich für ihn interessiert, dass er ihm gerne mehr sein möchte als nur eben der Anführer, dass er ihn zu der Weite seiner Erfassung und zu dem Reichtum seines Wesens näher heranhöhrt. Er will die Kameradschaft mit seinem Chef als eine Auszeichnung, nicht als eine Verlegenheitssituation empfinden.

Es gibt gar nichts Gefährlicheres und Verderblicheres, als wenn ein Chef glaubt, in seinem Verantwortungsbereich um Kameradschaft werben zu müssen. Er entwürdigt damit einen edelsten Begriff und gibt eine seiner wertvollsten Hilfen preis. Der Soldat hat ein feines Gefühl für die Richtigkeit der Verhältnisse, und es empört ihn, wenn er seinen Vorgesetzten Dinge tiefen Gehaltes krämerhaft feilbieten sieht. Die kühlste gegenseitige Distanzierung ist der Sache immer noch bei weitem dienlicher als eine Kameradschaftlichkeit, die sich auf die Geringschätzung des Mannes für seinen Chef aufbaut. Der berufene Führer aber, der in ruhiger Ueberlegenheit seines Könnens sicher ist, er wird nicht betriebsam mit Kameradschaftlichkeit hausieren gehen; ihr Wesen aber wird in seinem Umkreis bezwingend fühlbar werden, und wo immer er mit dem Einzelnen und

mit der Truppe zusammenkommt, da stellt sich ganz ohne Dazutun jenes stille Einvernehmen ein, das in irgend einem unpathetischen Wort, in irgend einem kurzen Anschauen verständlichen Ausdruck findet: du und ich, wir verstehen uns schon, und wir werden es, jeder an seinem Platze, auch recht machen. Und da ist dann wieder der tiefste Grund der Kameradschaftlichkeit, das Einswerden im Blick auf ein würdiges Ziel, erreicht.

Alle diese Dinge sind in ihren Umrissen in einer Armee schon klar. Der Chef braucht nicht nach neuen Wegen und ungewöhnlichen Hilfen zu suchen. Er kann sich ruhig hineingeben in seine Pflicht, er kann ruhig an seiner Stelle tätig sein, ohne sich um Lösungen sorgen zu müssen. Der Gedanke der Kameradschaftlichkeit ist da und ist lebendig wirksam; wenn einer nur an seinem Platze tüchtig ist, so wird er schon von ihm im rechten Masse ergriffen und findet aus dem Geiste des Gesamthaften heraus Form und Mass seines Verhaltens. Wer an seiner Ertüchtigung als Führer arbeitet, ganz gleich auf welchem besonderen Gebiete es geschehe, der macht sich ganz von selber damit auch reifer, Pflicht und Anspruch der Kameradschaft im guten Sinne zu erfüllen.

Und vielleicht noch eine kleine Betrachtung: der Soldat jeden Grades diskutiert kaum je über Kameradschaft; er ist zu sehr von ihrer Gegenwart durchdrungen. Wenn sie zum Problem und Gegenstand des Meinungsstreites erhoben wird, geschieht das gewöhnlich von aussen her, und zu meist ist es dann auch sehr durchsichtig, dass gar nicht das wahre Bemühen um die Wohlfahrt der Armee, sondern ganz andere und listige Tendenzen den eigentlichen Impuls geben. Wir wollen schweizerische Kameradschaft nicht zum Diskussionsgegenstand machen. Wir wollen nicht meinen, wir müssten über sie wie über etwas Neues und Erstmaliges nachdenken. Sie war seit den Tagen der ersten Bewährung in diesem Heere da und wird nur mit dem Heere selber untergehen. Uns liegt ob, sie fernerhin zu pflegen, nicht im Wort, sondern im Handeln, und von ihrer Schönheit und ihrem Werte Zeugnis zu geben durch Haltung und durch Leistung.

## De l'esprit de camaraderie

---

Le colonel Edgar Schumacher a fait sur ce sujet délicat une magistrale conférence devant la première Assemblée annuelle de la Société des officiers de P.A. du canton de Berne. En voici un résumé, forcément très incomplet.

La tentation pourrait être grande de faire, au sujet de la camaraderie, un feu d'artifice de phrases brillantes, mais trompeuses, grâce aux mille nuances que peut refléter ce mot. Quand la camaraderie est sincère et pure, elle apparaît une des

choses les plus nobles qui soient; mais celui qui la pratique en parle peu. Plus souvent on entend ce mot, plus la réalité qu'il désigne ou masque est douteuse. Nombreux sont, par exemple, les chefs qui n'ont recours à la camaraderie que parce qu'ils ne peuvent s'affirmer de leur propre autorité et qu'ils espèrent s'en faire un dernier rempart contre la critique ou les velléités d'indiscipline de leurs subordonnés. Quant à ceux-ci, ils tentent parfois

d'abuser de l'esprit de camaraderie pour se procurer, auprès de leurs supérieurs ou de leurs égaux, des avantages qui ne leur reviennent pas de droit.

Qui dit esprit de camaraderie, dit service militaire. Car ce n'est que dans ce cadre qu'elle s'épanouit, qu'elle montre sa vraie nature. On ne peut en effet être vraiment camarade qu'en servant, en poursuivant avec une abnégation entière un but élevé et noble. Camarades sont ceux qui servent en commun, de toutes leurs forces physiques et morales, une cause qui les dépasse et qui exige d'eux le sacrifice total de leurs aspirations, habitudes et commodités privées. C'est pourquoi les différences d'âge, de condition sociale, de profession ou de goûts n'empêchent en rien la camaraderie de naître spontanément entre des individus qui, au civil, n'ont pour ainsi dire rien de commun. C'est la raison aussi pour laquelle le vrai esprit de camaraderie ne s'oppose pas à celui de discipline, cet autre facteur essentiel de la vie militaire. Dans les cas où ces deux forces semblent se contrarier, on découvre toujours qu'il s'agit d'une camaraderie corrompue. Bien comprises, la camaraderie et la discipline se soutiennent et se renforcent mutuellement; elles sont toutes deux l'expression, sur des plans différents, de la même volonté absolue de servir la cause sacrée. Aussi bien jamais l'une n'a-t-elle subsisté sans l'autre; l'histoire militaire le prouve. Les chefs les plus sévères sur le chapitre de la discipline ont toujours été ceux qui comprenaient et pratiquaient le mieux l'esprit de noble camaraderie.

Comment se manifeste cet esprit? D'abord, il aplanit nombre de difficultés; il est la goutte d'huile dans les rouages compliqués de la machine militaire. Par là-même, il engendre un entrain, une joie de servir qui rayonne et à laquelle on reconnaît immédiatement le bon moral d'une troupe. Par contre, la camaraderie mal comprise nuit à une saine conception du devoir et provoque inévitablement un laisser-aller fatal. Là où elle règne, chefs et subordonnés, par une sorte de convention tacite, se garantissent mutuellement des conséquences fâcheuses qui pourraient résulter pour eux de leur manque de conscience. «Laisse-

moi en repos, et je te laisserai moi-même en paix»: voilà comment l'esprit de camaraderie peut servir de prétexte à tous les relâchements. Bien entendu, cet esprit-là est mortel à la discipline.

A qui en est la faute, quand l'esprit de camaraderie se corrompt? Au chef, toujours et exclusivement. C'est à lui à ne pas s'abaisser au niveau de certains de ses subordonnés, mais, au contraire, à les élever à la hauteur de sa propre conception de ce noble sentiment.

Un autre abus du mot de camaraderie consiste à l'appliquer à un certain besoin de solidarité que des subordonnés éprouvent parfois contre les exigences de leur supérieur. Ce lien, qui se dissout dès que la pression d'en-haut cède, est plus apparenté à la crainte qu'à la joie de servir, et ne mérite donc pas d'être appelé camaraderie.

De même, le chef qui cherche à raffermir son autorité chancelante en affichant à toute occasion son désir d'être bon camarade s'abuse lui-même sur le vrai sens de ce mot. Il ne réussit en général qu'à perdre l'estime des bons et le respect des mauvais. Ce que le soldat attend de son chef, c'est simplement qu'il fasse, lui aussi, son devoir, tout son devoir. S'il sent qu'il est bien mené par une intelligence et une volonté supérieures à la sienne et mises au service de la cause commune, il comprend facilement que la haute conception que son chef se fait de son devoir est la plus belle forme de camaraderie possible entre les différents échelons de la hiérarchie militaire. Du reste, tout chef digne de ce nom saura faire sentir à ses subordonnés, dans les grandes occasions, qu'il est non seulement le maître, mais aussi un ami; pour ce faire, il n'est pas besoin d'avoir fréquemment le mot de camarade à la bouche. C'est cette attitude réservée et digne, basée sur la confiance mutuelle, qui correspond à la vieille tradition de nos institutions militaires, et ce n'est qu'en lui restant fidèles nous aussi que nous pourrions pratiquer une saine camaraderie. Celle-ci ne s'épuise jamais en paroles, mais se manifeste au contraire uniquement par l'attitude morale et les actes qui en découlent.

R.

## Guerre aérienne en 1944 Par le cap. P. Henchoz

L'Allemagne qui, en 1943 avec l'appui de ses alliés, avait mené la guerre jusque dans le Caucase et aux portes de l'Égypte, voit la fortune l'abandonner peu à peu. La campagne victorieuse de Montgomery en Afrique, l'anéantissement de l'armée Paulus à Stalingrad lui ont imposé une modification de ses buts de guerre et l'abandon de ses ambitions à l'égard du Monde occidental.

Au début de 1944, les Russes sont revenus jusque sur le Dniestr, au-delà duquel ils ont établi trois solides têtes de pont. En Crimée, l'évacuation totale est imminente. Au nord,

l'étreinte s'est desserrée autour de Leningrad et les Finlandais subissent plus qu'ils ne mènent une guerre sans espoir. En Italie, le tiers de la péninsule est aux mains des Anglo-Américains qui progressent lentement vers Rome en liquidant méthodiquement l'une après l'autre les lignes de défense établies à la hâte de l'Adriatique à la mer Tyrrhénienne. Ils sont devant le mont Cassin.

De plus en plus cependant, les regards se tournent vers l'ouest. Sur les côtes de l'Atlantique, les Allemands veillent derrière leur ligne fortifiée, dans l'attente d'un débarquement. Quoique sur